Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 4

Artikel: Als ich zu [i.e. zum] ersten Male Orgel spielte
Autor: Huber, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665710

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als ich zu ersten Male Orgel spielte

Es war keine ergötzliche Geschichte für mich, beileibe nicht! Lampenfieber und Angstschweiss kostete mich mein erstes Auftreten mit diesem königlichen Instrument. Doch beginnen wir hübsch der Reihe nach ...

Da mich mein Beruf andere Wege führte als ich es ursprünglich dachte, konnte ich kein Konservatorium besuchen, war also in musikalischen Dingen ganz auf mich selber angewiesen, wenn ich es zu etwas bringen wollte. So vergrub ich mich denn in meinen Ferien jeweils in ein entlegenes Thurgauer Bauerndorf und übte von morgens früh bis abends spät meine Choräle, Präludien und Zwischenspiele.

Es war an einem stürmischen Samstagabend im Winter. Draussen fielen die Flocken dicht vom Himmel nieder. Man sah kaum eine Handbreit vor sich. Eben wollte ich das Kirchenportal zuschliessen, als der alte Messmer des Dorfes auf mich zueilte und fragte, ob ich nicht für den Sonntagsgottesdienst den Lehrer beim Orgelspiel vertreten könne. Da konnte und wollte ich nicht nein sagen, das war Ehrensache. Etwas kleinlaut und nicht gerade begeistert sagte ich zu.

Beim Abendessen kam es mir plötzlich in den Sinn, dass ich noch gar nichts vorbereitet hatte. «Das kannst du ja noch morgen um sieben Uhr nachholen», vertröstete ich mich mit schlechtem Gewissen. Die halbe Nacht lag ich wach und wurde von wilden Träumen gepeinigt. Wenn ich versagte? Gewiss würden es alle hören, wenn ich Fehler machte und nachher schadenfroh mit den Fingern auf mich zeigen. Oder wenn der Strom ausginge oder ich statt drei Versen nur deren zwei spielte? Tausenderlei Fragen liessen mir keine Ruhe und zermarterten mein armes Hirn, bis ich gegen den Morgen in einen wohltuenden, leichten Schlaf fiel.

Es war ein schöner, heller Wintermorgen, der mich da durch mein Fenster weckte. Ein Blick auf meine Uhr liess mich zur Salzsäule erstarren. Ungläubig rieb ich die Augen. Die Zeiger verkündeten unbarmherzig halb neun, und drei Viertel Stunden später sollte schon der Gottesdienst beginnen! Ein Feldweibel hätte seine helle Freude an mir gehabt, wenn er mich hätte sehen können, wie ich da innerhalb einiger Sekunden blitzschnell in meine Sonntagskleider fuhr, notdürftig die erstbeste Krawatte umband, rasch den Anzug zuknöpfte, eine kalte Tasse Kaffee durch die trokkene Kehle rinnen liess und mich schnurstracks auf den tiefverschneiten Weg zur ehrwürdigen Dorfkirche begab.

Zitternd öffneten meine eiskalten Finger das grosse Portal, welches sich nach einigen Kraftanstrengungen knarrend öffnete. Der weissgetünchte Raum mit den Bibelsprüchen, die stolze Kanzel und die alten Kirchenbänke schienen mich spöttisch lächelnd anzustarren. «Was willst du auch hier?» frugen sie. Tapfer stieg ich die ausgetretene Treppe zur Orgel empor um die Lieder durchzuspielen, welche der Sigrist pflichtgemäss auf der Liedertafel angegeben hatte. Zum Glück war der Kirchenraum gut geheizt, so dass sich meine klammen Finger rasch erwärmten. Sie hatten es aber auch nötig, eilten sie doch anfangs gar unsicher und viele Fehler hinterlassend über die weisschimmernden Orgeltasten. Nur zehn Minuten noch hatte ich Zeit. So liess ich eben das Präludium auf gut Glück Präludium sein. Nur allzu rasch setzte das feine Betzeitglöcklein ein, gefolgt von seinen beiden grossen Schwestern.

Die Kirche begann sich langsam zu füllen. Es war wie verhext, so viele andächtige Leute hatte das kleine Gotteshaus ja noch gar nie gefasst seit ich hier war. Was mochte nur in die Leute gefahren sein, sich so zahlreich zur Predigt einzufinden? Am liebsten hätte ich alle zum Kuckuck gewünscht. Doch rasch löste ich mich von diesen ketzerischen Gedanken, um mich ein letztes Mal mit einem kurzen Stossgebet auf meine heikle Aufgabe vorzubereiten. Ich kam mir vor wie ein zu Tode Verurteilter, der im nächsten Augenblick zum Fallbeil geführt wird. Neben, hinter und vor mir unten im Schiff sassen sie in dichten Reihen, all die Bauersfrauen und die Männer mit ihren von Wind und Wetter gegerbten und vom harten Lebenskampf gezeichneten Gesichtern.

Die Glocken hörten auf zu läuten. Es herrschte Totenstille, man hätte eine Stecknadel zu Boden fallen hören können. Schon nahte der Pfarrherr im wallenden Talar. Mein grosser Moment war gekommen! Nun dann, in Gottes Namen, auf in den Kampf! Meine Finger griffen automatisch in die Tasten, und der hohe Kirchenraum füllte sich mit den wohlklingenden Orgeltönen eines Präludiums. Ungläubig hörte ich zu. War das ich, der da so fehlerlos spielte? Eine freudige

Sicherheit überfiel mich. Der böse Bann war gebrochen. Nun konnte mir nichts mehr passieren! Mein vorher noch so erschüttertes Selbstvertrauen war wieder hergestellt. Glücklich brachte ich das Präludium zu Ende und bewältigte auch nach den Gebeten des Pfarrherrn die Choräle fehlerfrei, ohne einen Vers zu viel oder zu wenig zu spielen. Die erbauenden Worte des Predigers hörte ich nur mit halbem Ohr. Mein Herz schwamm im Glück. Ich hatte meine Prüfung, wenn auch ohne Urkunde und Siegel, im Herzen der einfachen Landleute bestanden. Das war mir mehr wert als das schönste Konzertdiplom.

Beim Finale am Schluss des Gottesdienstes streifte mich manch neugieriges Auge etwas fragend, doch wohlwollend. Es war halt etwas ungewohnt für die einfachen Leute, wenn nach zwanzig Jahren treuer Pflichterfüllung plötzlich ein anderer spielt.

Es blieb nicht beim einzigen Male, dass ich an jenem Orte spielte. Führten mich in spätern Jahren meine Wege wieder in das heimelige Bauerndorf, so war ich sets ein willkommener Gast, und oft bat man mich, sonntags im Gottesdienst die Orgel zu spielen. Gewiss, es waren keine kunstvollen Bachsche Fugen, die ich da erklingen liess, eher einfache, zu Herzen gehende melodische Stücke aus längst verklungenen Zeiten, die ich in irgendeinem verstaubten Orgelbuch vorfand. Und das Schönste für mich ist immer der Moment, wenn der greise Messmer mich herzlich bittet, ihm wieder einmal ein wenig vorzuspielen. Die leuchtenden Augen des alten Mannes sind mir jeweils der schönste Dank für mein bescheidenes Orgelspiel und der Beweis dafür, dass unser Herrgott auch durch die Musik Menschenherzen anzurühren versteht.

Max Huber

Sizilianisches Interview

Karl von Springenschmid

Picolosi besitzt das älteste Amphitheater Siziliens, dessen unterirdische Räume bei Anwesenheit von mehr als drei Besuchern bengalisch beleuchtet werden. Es hat eine 105 Jahre alte Frau, die zwar Garibaldi, aber noch keine Eisenbahn gesehen hat, und verfügt über die härteste Fussballmannschaft der Provinz. Aber die sehenswürdigste aller Sehenswürdigkeiten ist Ippolito Pigliamoschi, der Bürgermeister.

Zweieinhalb Stunden lauerte ich in seinem Wartezimmer auf ein Interview: Vier kahle Wände, das heisst eigentlich nur drei, denn an der vierten Wand hing ein Porträt des Königs in Postkartengrösse, und darunter stand mit roter Kreide auf die blosse Wand geschrieben: «Uno dopo l'altro!» Mit diesem «Einer nach dem andern!» waren jedoch nicht die italienischen Könige, sondern die Besucher gemeint.

Wir waren unserer sieben. Zwölf Minuten genügten, um die diversen Anliegen zu erfahren, ausgenommen jenes der Dame mit der Pappschachtel.

Jener seriöse Herr, der nervös mit der goldenen Uhrkette spielte, wollte eine Bewilligung zum Bau einer Garage haben. Neben ihm schluchzte eine weisshaarige Frau, weil sich ihre Tochter einem halbwüchsigen Tunichtgut in die Arme geworfen hatte, denen sie der Bürgermeister entreissen sollte. Der Plantagearbeiter im zerlumpten Overall, der mit erstaunlicher Geschicklichkeit Kürbiskerne auf das Bild des Königs spuckte, wollte lediglich den Bürgermeister fragen, wo er künftig schlafen solle, nachdem ihm die Gemeinde mit ihrer neuen Strasse mitten durch seine Hütte gefahren wäre. Der Besitzer des Kinos, Signori Aldofranchi, an seinem schwarzen Menjoubärtchen erkenntlich, forderte die Aufhebung des Spielverbotes für «Strasse der Liebe». Die korpulente Oberlehrerin verlangte, dass der Hund des Totengräbers, der durch sein Bellen ständig ihre Erziehungsarbeit störe, entfernt würde. Nur jene Dame im blauen Schleier schwieg beharrlich und blickte unausgesetzt auf ihre geheimnisvolle Schachtel nieder, in deren Deckel verschiedene Löcher angebracht waren.

Knapp vor zwölf, als sämtliche Besucher schon reichlich mürbe geworden waren, ging die Türe auf und herein trat Ippolito Pigliamoschi.

Die Aehnlichkeit mit Napoleon war frappierend. Nur hielt er nicht wie dieser die rechte Hand in